Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 78 (1984)

Heft: 3

Artikel: Ermutigung zur Solidarität mit Zentralamerika : theologische Erfahrungen aus El Salvador

Autor: Sobrino, Jon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143105

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jon Sobrino

Ermutigung zur Solidarität mit Zentralamerika

Theologische Erfahrungen aus El Salvador

Liebe Brüder und Schwestern aus der Schweiz und aus andern Ländern Europas!

Zuerst möchte ich Euch danken, dass Ihr zu diesem Treffen gekommen seid, um Eure Solidarität mit den Völkern Zentralamerikas auszudrücken. Ich wurde gebeten, als Theologe zu Euch zu sprechen. Aber erschreckt nicht, die Theologie ist eine einfache Sache. Eine Theologie, die nicht einfach ist, die man nicht versteht, ist wahrscheinlich keine gute Theologie.

Ich möchte ein wenig von meinen Erfahrungen erzählen, die ich mit vielen Brüdern und Schwestern Zentralamerikas teile, von Erfahrungen spiritueller und religiöser Art, von Erfahrungen des Glaubens. In Einfachheit und Demut können wir sagen, dass diese Erfahrungen uns geschenkt wurden. In El Salvador wurde uns etwas gegeben, das möchte ich mit Euch teilen.

Eine grosse Tragödie und eine grosse Hoffnung

Es sind uns auf der einen Seite neue Augen gegeben worden, um zu sehen, was in El Salvador immer schon eine Realität war, aber was wir vorher nicht sahen. Ich kam 1957 noch sehr jung nach El Salvador. Es gab dort viele arme Leute, die barfuss gingen, doch ich sah sie nicht. Für mich waren es abergläubische Christen, die wir Priester zum wahren Glauben bekehren mussten.

Heute haben wir nun, so glaube ich, diese neuen Augen bekommen. Und es ist auch wichtig für die Europäer und die Menschen in den USA, dass wir die Dinge sehen, wie sie wirklich sind. Sie sind nicht so, wie wir sie gerne haben möchten. Die Realität in El Salvador ist, um es in zwei Worten zu sagen, eine grosse Tragödie und eine grosse Hoffnung. Und das sind die realsten Dinge; denn in der grossen Tragödie geht es um den Tod und in der grossen Hoffnung um das Leben.

Was den Tod in El Salvador betrifft, will ich nicht wiederholen, was Ihr schon wisst. Aber ich habe in diesen Stunden Rechnungen angestellt — entschuldigt, was ich nun sage, ist sehr tragisch —, wie viele aufgestapelte Leichen in diesem Saal Platz hätten. Ich kam auf etwa dreitausend. Wir brauchten zwanzig Säle wie diesen, alle voller Leichen vom Boden bis an die Decke, von der hintern bis zur vordern Wand, um all die Personen zu bergen, die in den letzten fünf Jahren in El Salvador ermordet wurden. Es sind etwa sechzigtausend. Ihr wisst auch um die drei- bis viertausend Verschwundenen und um die Million Flüchtlinge, die zwanzig Prozent der Bevölkerung ausmachen. Dreihundert von ihnen leben im Keller einer Kirche. Sie haben Angst hinauszugehen und haben die Türen abgeschlossen, so dass einige von ihnen seit einem oder zwei Jahren nicht mehr draussen waren. In diesem Zufluchtsort wurden Kinder geboren, die weder das Licht der Sonne noch das Licht des Mondes kennen.

Lange könnten wir mit Beispielen dieser Realität weiterfahren. Sie ist tragisch, doch in den Zeitungen der multinationalen Konzerne erstarrt sie zur Routine. Vieles wäre hinzuzufügen, nicht zuletzt

die Intervention der USA. Auch von der Haltung einiger Christen müsste man sprechen, die von dieser Tragödie nichts wissen wollen, und von jenen, die uns an das Schriftzitat erinnern: «Wegen euch wird der Name Gottes gelästert.» Eine Tragödie...

Aber auf der andern Seite gibt es Hoffnung. Ich sah nirgends mehr Hoffnung als in El Salvador. Die Leute leiden schrecklich, und sie sehnen sich danach, dass dieser Konflikt aufhört. Doch sie sind Meister in der Hoffnung, Meister im Sinn des Lebens — beides Eigenschaften, die man nicht häufig sieht, wenn man durch die Länder des Überflusses reist. Je mehr Dinge die Menschen hier besitzen, um so weniger wissen sie, was es heisst, Mann oder Frau zu sein, was es heisst, in dieser Welt zu leben.

So gibt es also Hoffnung in diesem Volk: Hoffnung, dass man überleben wird, Hoffnung, dass man nicht resignieren muss in einem Leben, das in Friedenszeiten äusserst schwierig und in Kriegszeiten zutiefst tragisch ist. Und diese Leute sind kreativ. Wenn die Bauern manchmal in der befreiten Zone unterwegs sind, wenn sie von einem Ort zu einem andern wechseln müssen, dann legen sie auf dem Weg einen Halt ein, um sich im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Und weil sie natürlich kein Schulgebäude haben, setzen sie sich unter einen Baum, benetzen die Erde und schreiben mit einem Ästchen den A, den E, den I, den O und den U. Auch die Stunden, in denen die Kinder wegen militärischer Operationen in Deckung sind, werden genutzt, um ihnen das Lesen beizubringen. Dies ein Beispiel für die Kreativität des Volkes. Der Geist des salvadorianischen Volkes ist nicht tot, und das gibt uns eine grosse Hoffnung.

Glauben wir an den Gott des Lebens oder an die Götzen des Todes?

In dieser realen Situation ergeben sich Fragen, die sich uns als Christen stellen, ja, die sich zunächst uns einfach stellen, weil wir Menschen sind. Die fundamentalste Frage, auf die wir Christen antworten müssen, ist, so glaube ich, die folgende: Wollen wir unser persönliches Leben, unser Familienleben, das Leben einer ganzen Gesellschaft so gestalten, dass es dem Leben der Menschen zugute kommt, oder so, dass es dem Tode dient? Und hier ergeben sich die grossen theologischen Entscheidungen. Ihr wisst, das Wort «Theologie» kommt aus dem Griechischen und heisst «Lehre von Gott». Um das geht es: Ist Gott ein Gott des Lebens, ein Gott, der wirklich das Leben der Menschen will, der will, dass die Armen leben können, oder ist er ein Gott des Todes?

In Europa, wo ich geboren bin und wo ich viele Jahre studiert habe, scheint die theologische Frage die zu sein: «Glauben Sie an Gott oder sind Sie Atheist?» Aber das ist nicht die fundamentalste Frage. Atheist ist derjenige, für den es keinen Gott gibt. Götter, die nicht existieren, richten keinen Schaden an. Es gibt sie einfach nicht. Die fundamentalste Frage ist die: «Glauben Sie an den Gott des Lebens oder an die Idole, die Götzen des Todes?» Denn diese Götter existieren wirklich und sie bringen den Tod. In unseren Ländern hiessen sie und heissen sie noch: der verabsolutierte, unmenschliche, grausame Kapitalismus und die Ideologie der Nationalen Sicherheit. Diese Götter gibt es, und zu ihrem Fortbestehen bringt man ihnen Opfer dar. In Zentralamerika hat das Phänomen des Atheismus keine grössere Bedeutung. Die Frage lautet hier: Glauben wir an den Gott des Lebens, oder dienen wir den Götzen?

Jetzt verstehen wir, was es heisst, dass die Armen dieser Welt, die Armen von Zentralamerika und El Salvador, dem Tode nahe sind. Denn jetzt beginnen wir die Realität unter den beiden fundamentalen Kategorien von Leben und Tod zu sehen. Armut ist in El Salvador ja nichts anderes als das, was die Menschen phy-

sisch dem Tode nahebringt, sei es dem langsamen Tod als Folge ungerechter Strukturen oder dem gewaltsamen Tod der Repression. Und da beginnt man auch ein wenig zu verstehen, was ich in so vielen Jahren theologischen Studiums nicht begriffen habe: An diese Armen, an diese Männer und Frauen, die dem Tode nahe sind, an diese und primär an diese, richtet sich der Gott Jesu. Er sagt ihnen: «Habt Hoffnung, es gibt eine gute Nachricht für euch!» Und dann beginnt man auch Antworten zu finden auf die komplizierten theologischen Fragen der Hermeneutik: Ist sie existential, transzendental, personalistisch, politisch, revolutionär? Man begreift, dass der hermeneutische Ort, von dem aus wir zu verstehen beginnen, wer unser Gott ist, die Welt der Armen ist.

Ich glaube, dass ich in der Welt der Armen in aller Bescheidenheit und auch mit Zittern Gott gefunden habe, in dieser erschütternden Realität der Tragödie und der Hoffnung. So lernt man, sich im Leben als Christ zu bewegen, und alles wird ganz einfach zum Verstehen, schwieriger zum Praktizieren. Wir verstehen auch, was mit Inkarnation, Menschwerdung gemeint ist. Dass Jesus Mensch geworden ist, bedeutet, dass er wirklich zu dieser Welt gehört. Es geht um die Fleischwerdung in dieser realen Welt, nicht in einer gedachten Welt, und auch nicht nur in jener reichen Welt, die in einigen Ländern existiert und die nur fünf Prozent der Menschheit ausmacht. Sich inkarnieren heisst, zu dieser Geschichte der Menschheit gehören, in der achtzig Prozent der Leute arm sind. Das ist theologisch nicht sehr kompliziert und die erste grosse Aufgabe, der wir uns stellen sollten.

Barmherzigkeit kommt vor Ideologie und Orthodoxie

In dieser Inkarnation, in dieser Welt der Armen, inmitten dieser wortwörtlich gekreuzigten Völker sind wir um so einfache Dinge gebeten, wie eine grosse Barmherzigkeit und eine grosse Liebe zu den Leuten. Die Ideologien kommen später. Die sozialen, politischen und theologischen Analysen kommen später. Die Orthodoxie kommt später. Die erste menschliche Reaktion vor dieser furchtbaren Tragödie der Leute ist innige Barmherzigkeit. Es ist das, was in den Evangelien so oft von Jesus erwähnt wird und was in den theologischen Büchern über Christus so wenig steht, weil es so etwas Einfaches und Unkompliziertes ist: das Empfinden tiefer Barmherzigkeit gegenüber dem Leiden der Leute.

Diese grosse Barmherzigkeit ist es auch, die dazu führt, Unterdrückung anzuklagen, Stimme der Stimmlosen zu sein, wie es Bischof Romero war, die Wahrheit zu sagen in einer Welt, in der die Wahrheit nicht existiert. Ihr könnt Euch hier in Europa nicht vorstellen, wie dort die Massenmedien sind. Ich sage nicht, dass es hier keine Manipulation in den Medien gebe, aber dort rechnet schon niemand mehr damit, dass sie die Wahrheit sagen. Es ist die Liebe zu den Armen, die Christen dazu treibt, die Wahrheit über die Armen zu sagen und die Verletzung ihrer Rechte anzuklagen. Im Namen dieser grossen Barmherzigkeit werden die Armen dieser Länder ermutigt, sich zu organisieren, zu einem Volk zu werden, ihre politischen und gewerkschaftlichen Rechte einzufordern, zu kämpfen auf sozialer, politischer, und manchmal in tragischer Weise auch auf militärischer Ebene.

Was ich betonen will, ist dies: Die Wurzel von all diesen Engagements ist nicht bloss in Ideologien zu suchen, die aus andern Gründen notwendig sind; die Wurzel liegt in dieser grossen Liebe zu den Leuten, zu den Leuten El Salvadors, Guatemalas, Honduras' und Nicaraguas.

Verfolgung macht glaubwürdig

Wenn man sich aber so einsetzt, dann führt das in seiner schrecklichen Konsequenz zur Verfolgung. Es ist das grosse

Drama der Geschichte, dass jene Personen und Gruppen, die sich vom Schmerz der Armen wirklich bewegen lassen und die ihnen sozial und politisch zu helfen suchen, verfolgt werden. Ich weiss nicht, ob Ihr an Prophezeiungen glaubt, aber das, was Jesus gesagt hat — die Exegeten meinen zwar, es sei später hinzugekommen —, trifft immer wieder zu: «Man wird euch verfolgen.» Und die Verfolgung ist schrecklich. Man muss ihre Konsequenzen erleben: wie viele Tränen vergossen werden, wie viele Arme und Hände sich aus der Arbeit zurückziehen, wie die Arbeit von immer weniger Köpfen und Händen geleistet wird.

Die Verfolgung hat christlich gesehen aber auch eine grosse Bedeutung: Sie macht den Glauben real. Ein verfolgtes Volk ist in seinem Glauben tief verwurzelt, und verfolgte Christen und Kirchen sind glaubwürdig. Das Problem der Christen ist ja nicht nur, ob sie die Wahrheit haben oder nicht. Es gibt viele Theologen und Apologeten, die immer neu beweisen wollen, dass sie die Wahrheit haben. Das Problem ist, ob ihnen geglaubt wird, auch wenn sie die Wahrheit haben. Die christliche Wahrheit ist nicht einfach nur eine Wahrheit, sondern sie ist eine gute Nachricht. Und wenn eine Wahrheit eine gute Nachricht ist, muss sie glaubwürdig sein, denn man kann eine gute Nachricht nicht mit einem traurigen Gesicht mitteilen. Man muss zeigen, dass die christliche Wahrheit glaubwürdig ist. Und die Verfolgung ist bis heute, glücklicherweise oder unglücklicherweise, so glaube ich, das beste Mittel, um den christlichen Glauben und die Arbeit der Kirchen als glaubwürdig erfahren zu lassen.

Während es Verfolgung gibt, gibt es auch Auferstehung. Auferstehungen gibt es in einem sehr tiefen und nicht bloss übertragenen Sinn in den Erfolgen des Volkes, die nie total, aber manchmal real sind, wie im Fall Nicaraguas. Es gibt kleine Auferstehungen in den salvadorianischen Flüchtlingslagern und auch in jenen von Guatemala und in dem, was in den Basisgemeinden von Honduras geschieht. Es gibt Auferstehung, weil es Kreativität gibt, weil die Leute sich freier fühlen, freier von Angst, auch wenn diese immer anwesend ist. Und es gibt Auferstehung, weil es inmitten dieser Verfolgung Freude gibt. Das Leben wird nie langweilig. Der christliche Glaube und die Theologie sind nicht die Angelegenheit gelangweilter Leute. Wenn wir Euch etwas garantieren können in Zentralamerika, dann dies, dass Ihr Euch nicht langweilen werdet.

All das bedeutet, dass Freude lebt, dass man inmitten von so viel Tragödie, von so viel Verfolgung, das gefunden hat, wovon das Evangelium spricht: die kostbare Perle, den verborgenen Schatz.

Die Armen als Ort des Evangeliums

Sicher ist nicht alles so, wie ich es jetzt beschrieben habe, in den Kirchen Zentralamerikas. Aber einiges davon ist so. Endlich, nach vielen Jahren, ja Jahrhunderten hat das Evangelium von Jesus Christus in El Salvador seinen Ort gefunden. Der Ort des Evangeliums, das sind die Armen dieser Welt. Nicht wir Theologen sind der Ort des Evangeliums. Der Ort ist auch nicht dort, wo es politische oder religiöse Macht gibt. Der Ort des Evangeliums, das sind die Armen. Das ist das Entscheidende, das sich ereignet hat. Und wenn so das Evangelium seinen natürlichen Ort gefunden hat, dann ist es wie bei einer Pflanze: Es kann wachsen. Wenn die Pflanze an einem ihr fremden Ort gesetzt wird, wächst sie nicht. Auf dem ihr eigenen Boden aber gedeiht sie und wird sie, wie das Evangelium sagt, zu einem grossen Baum, in dessen Äste die Vögel nisten.

Das Evangelium hat in den Armen dieser Welt, in den Ländern Zentralamerikas, in andern Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens seinen Ort. Und wenn es einmal dort ist, dann können auch wir, die wir von Geburt aus nicht

arm sind, uns ihm nähern. Das ist für mich das Grundlegendste. Im Fall El Salvadors geschah ein grosses Wunder: Heute kann man zugleich Salvadorianer sein, Zentralamerikaner und Christ. Bis vor kurzem hatte man den Eindruck, dass ein Salvadorianer, der Christ sein wollte, in irgend einer Form darauf verzichten musste, Zentralamerikaner zu sein. Er musste sich die Theologie anderswo holen, in Deutschland, Zürich, Rom oder in den USA. Jetzt ist das nicht mehr so, wirklich nicht mehr. Selbst der Bauer ist nicht nur Salvadorianer, einem gekreuzigten Volk angehörig, einem Volk, das mit Hoffnung arbeitet und kämpft, sondern er ist auch Christ, und er muss sich das Evangelium bei niemandem mehr ausleihen.

Europäer, gebt nicht auf, denn die Völker Zentralamerikas werden nicht aufgeben!

Schliessen möchte ich mit etwas ganz Persönlichem. Was war für mich die grosse Entdeckung in El Salvador? Ganz einfach: Ich fing an zu verstehen, was es bedeutet, ein Mensch zu sein in dieser Welt und in dieser unserer Geschichte, Mensch zu sein als Christ, und damit auch etwas von der Würde wiederzuerlangen, die wir an andern Orten vielleicht verlieren. Diese Würde besteht darin, die tiefen Leiden der Menschen und auch ihre tiefen Hoffnungen zu teilen, mitzuerleben. Und darum gibt es viele Leute, Priester, Christen, die El Salvador nicht verlassen wollen, auch wenn das Leben hart ist, einem Bomben ins Haus geworfen werden oder dieses unter Maschinengewehrfeuer genommen wird. Sie haben etwas von so grossem Wert gefunden — sie haben nämlich wiederentdeckt, was es bedeutet, Mann oder Frau zu sein in dieser Welt, — dass ihnen alles andere dagegen klein erscheint.

Und ich denke, dass Solidaritätsbewegungen wie die Eure, die so neu, so massiv und so tief sind, im Grunde dies sagen wollen: In El Salvador oder in Südafrika oder in Tansania, an Orten, die Ihr nicht kennt, gibt es Männer und Frauen, die Ihr nicht kennt, die Euch helfen, Menschen zu sein, in der Welt von heute zu leben. Und so kommt es, dass Ihr, obwohl Ihr schon über dreieinhalb Stunden hier seid, ausharrt. Nicht so sehr, um mich zu hören, denn das ist von wenig Bedeutung, sondern weil Ihr spürt, dass es in El Salvador und anderswo eine Realität gibt, die Euch hilft, Menschen, Christen zu sein.

Zum Schluss möchte ich Euch ganz aufrichtig danken für die Solidarität, die Ihr unsern Völkern gebt, und mit einem Bibelzitat aufhören. Das ist typisch für Theologen. Es stammt aus dem Buche des Propheten Micha, aus dem 6. Kapitel. Der Prophet Micha sprach es in einem feierlichen Moment aus: «Es ist dir gesagt worden, o Mensch, was Gott von dir will: Dass du Recht und Gerechtigkeit übst und dass du in Demut schreitest mit Deinem Gott.» Warum lese ich gerade diesen Text aus? Zum einen, weil wir alle mitarbeiten müssen, damit immer mehr Recht und Gerechtigkeit herrschen. Zum andern gilt aber auch, dass wir in Demut mit Gott schreiten sollen. Die Entwicklungen der zentralamerikanischen Völker werden voraussichtlich lange Prozesse sein. Die Solidarität hat viel von der Romantik verloren, dass wir uns für eine Sache einsetzen, weil der Triumph schon nahe ist. Und das, was sie an Romantik verloren hat, sollte sie zunehmen an Tiefe. Wir Christen müssen demütig mit Gott wandern. Dies bedeutet in unserer historischen Situation: Wir sollen demütig mit unsern Völkern mitgehen und nicht vor ihnen aufgeben. Ihr Europäer, gebt nicht auf, denn die zentralamerikanischen Völker werden nicht aufgeben! So danke ich für Eure Solidarität und bitte Euch im Namen von so vielen Armen und Unterdrückten in Zentralamerika und in der ganzen Welt: Fasst immer mehr Mut zur Solidarität! Vielen Dank.

■